

Professorin und Mutter – wie geht das?

Vom alltäglichen Spagat zwischen Familie und akademischer Karriere

Das Wichtigste am Titel dieses Buches ist vielleicht das Wörtchen »wie«: Nicht ob, sondern wie es gelingen kann, Familie und akademischen Beruf gleichzeitig zu managen, schildern 28 Frauen in persönlichen Geschichten. Die Wege sind dabei ebenso unterschiedlich wie die Fachrichtungen und das Alter der Frauen: Einige stehen noch ganz am Anfang ihrer Karriere, andere sitzen seit Jahren fest im Sattel ihrer Professur; viele sind Biochemikerinnen oder Biologinnen wie die Herausgeberin selbst, aber auch Geisteswissenschaftlerinnen aller Sparten sowie Vertreterinnen anderer naturwissenschaftlicher und technischer Fachrichtungen kommen zu Wort. Trotz dieser Unterschiede schimmern viele Gemeinsamkeiten durch: Fast alle Autorinnen schildern die Mühen – aber auch die schlussendlichen Erfolge – bei der Kinderbetreuung und verknüpften dies mit Lobliedern auf die ostdeutschen Bundesländer und das Ausland.

sind keineswegs selbstverständlich. Diese kommen teilweise selbst zu Wort und betonen, dass sie die aus der Arbeit ihrer Mutter resultierende Freiheit und frühe Selbstständigkeit überwiegend positiv bewerten. Auch der ein oder andere Ehemann schildert seinen Umgang mit dem Familienleben und der gemeinsamen Karriereplanung.

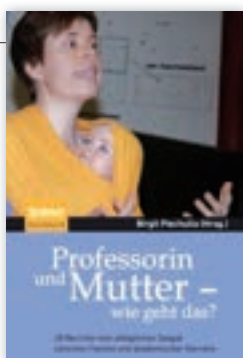
» 3 Kinder, 2 Berufungen,
5 Umzüge in 7 Jahren «

Die 28 Autorinnen plaudern faszinierend frei aus ihrem Leben. Die Überschriften ihrer Beiträge lassen ahnen, welche Hürden zu überwinden waren: »eine 800-km-Wochenendfamilie«, »drei Leben auf einmal leben«, »3 Kinder, 2 Berufungen, 5 Umzüge in 7 Jahren«. Als LeserIn lebt und bangt man mit den kleinen und großen Sorgen der Doppelbelastungen mit, zu denen vor allem die für die gesamte Familie schwierigen Entscheidungen zählen – Umzug, Pendeln oder Ruf nicht annehmen? –, aber auch die knappe Zeit für Hobbys und Sozialkontakte. Zudem erlaubt der Wissenschaftsbetrieb (noch) kaum längere Teilzeittätigkeiten. Das Fazit der meisten Autorinnen ist dennoch überwiegend positiv, wie die Kapitelüberschriften »Unmögliches wird möglich«, »Ein Spagat, der zu meistern ist«, »Man muss es sich zutrauen« ahnen lassen. Zumal die Autorinnen auch die positiven Seiten ihres Berufs hervorheben: Dazu zählen sie die Freiheit und Faszination der Wissenschaft sowie die Flexibilität und das Gehalt einer einmal erreichten Professur.

In einem separaten Kasten am Ende der meisten Kapitel beantworten die Autorinnen einige Fragen, etwa was ihnen beim Spagat zwischen Hochschule und Familie geholfen habe, oder welche Ratschläge sie Studentinnen auf den Weg geben möchten. Darunter ist auch die Frage, ob eine Universitäts-Frauenbeauftragte hilfreich ist. Viele bejahen dies vorsichtig, schränken allerdings ein, dass deren Erfolge zaghaft und von unterschiedlicher Qualität sind. Die meisten bevorzugen die neutrale Bezeichnung »Familien- oder Gleichstellungsbeauftragte«: »Es ist mir fremd, mir allein aufgrund der Tatsache helfen zu lassen, dass ich eine Frau bin«, so eine der Autorinnen, Eva-Maria Neher.

Initiatorin Birgit Piechulla (55) ist Professorin für Biochemie an der Universität Rostock. Sie und ihr Mann – ebenfalls Professor in Rostock – haben drei Kinder. Im Vorwort betont sie, dass Wissenschaftlerinnen, die einen anderen Weg einschlagen mussten oder wollten, bis auf eine Ausnahme im Buch nicht zu Wort kommen. Angesichts des dicht gedrängten Terminplans dürften Familien mit Problemkindern, etwa mit langwierigen Krankheiten oder großen Schulsorgen, den Spagat zwischen Familienverantwortung und Professur nur schwer meistern können.

Aber das Buch schenkt das, was kaum eine der Autorinnen hatte: Vorbilder, die Mut machen. Professorin mit Kindern – das kann gelingen! Möge das Buch viele Leserinnen und Leser motivieren, es selbst zu wagen: als Vater oder Mutter ebenso wie als Vorgesetzte mit Vertrauen in junge Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Im Idealfall sollte ein Buch wie dieses in einigen Jahren überflüssig geworden sein. Karriere und Familie – das geht! ♦



Birgit Piechulla (Hrsg.)

Professorin und Mutter – wie geht das?

28 Berichte vom alltäglichen Spagat zwischen Familie und akademischer Karriere
Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg 2011,
ISBN 9783827424310,
384 Seiten,
gebundene Ausgabe,
24,95 Euro.

Bei den meisten wäre der Weg zur Professur nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung durch Ehemänner, Eltern oder/und Arbeitgeber, die dazu beitragen, Familie und akademische Laufbahn verbinden zu können, aber auch motivieren und Mut machen. Alle Frauen zeigen zudem Durchsetzungsvermögen und Selbstbewusstsein, was ihnen nicht nur auf ihrem beruflichen Weg nützt, sondern auch im Umgang mit ihren Kindern notwendig ist: Fremdbetreuung von Kleinkindern sowie Selbstorganisation größerer Söhne und Töchter

» Um der Karriere willen muss man auf ein paar Kinder verzichten – aber um Himmels willen nicht auf alle! «

Juliette de Meaux,
eine der Autorinnen

Die Rezensentin

Dr. Anja Störiko, 46, studierte Diplom-Biologie in Würzburg und Tübingen und arbeitet als freiberufliche Journalistin. Zudem ist sie Redakteurin der Fachzeitschrift »BIOspektrum« und hat einige Bücher zu Gesundheitsthemen verfasst.

Viele Wege führen zur Promotion

Doktorandenausbildung nach Bologna im Vergleich

Stimmen zum gegenwärtigen Status der deutschen Doktorandenausbildung hat Margret Wintermantel, Professorin für Sozialpsychologie und Präsidentin der deutschen Hochschulrektorenkonferenz, in dem 2010 erschienenen Band »Promovieren heute« gesammelt. Die zahlreichen Autorinnen und Autoren, die aus der Soziologie, der Germanistik, den Erziehungswissenschaften, den Rechtswissenschaften, der Psychologie und den Politikwissenschaften stammen, zeichnen ein differenziertes Bild der verschiedenen Wege, die sich demjenigen eröffnen, der an einer deutschen Hochschule den Doktorgrad anstrebt. Entstanden ist der Band im Anschluss an die Tagung »Wie willkommen ist der wissenschaftliche Nachwuchs?« in Hamburg. Leider erschien er, bevor die mittlerweile zahlreichen Plagiatsfälle deutscher Politiker ruchbar wurden, und damit findet die aktuelle Diskussion leider noch keine Berücksichtigung.

Wintermantel fragt im ersten der insgesamt vier Kapitel nach der Verantwortung der Hochschulen für erfolgreiche und qualitativ hochwertige Promotionen und stellt eine Reihe von Themen vor, mit denen sich die Hochschulrektorenkonferenz befasst, etwa nach möglichen »Optimierungsmaßnahmen« in der Ausbildung deutscher Doktoranden. Matthias Mayer erkundet das »ideale« Persönlichkeitsprofil von Promovenden, die Qualität deutscher Dissertationen und geeignete Auswahlkriterien für zukünftige Wissenschaftler. Das zweite Kapitel versammelt verschiedene Beiträge zu dem Grad an Freiheit beziehungsweise zur Struktur, der sich Promovenden im Zuge der Bologna-Reformen mehr und mehr stellen müssen. Häufiger noch als vor zehn Jahren versuchen Hochschulen heute, ihren wissenschaftlichen Nachwuchs in Graduiertenkollegs oder -schulen nach amerikanischem Vorbild enger zu binden und zu interdisziplinär orientierter Zusammenarbeit zu animieren.

Das dritte Kapitel liefert einen Einblick in verschiedene »Promotionskarrieren«. Während Karoline

Holländer zunächst einen statistischen Überblick über die Lebens- und Karrieresituation europäischer Doktoranden gibt, thematisieren die nachfolgenden Beiträge, wie man innerhalb eines »Panels« promoviert – also an der Universität Zürich, als stipendiengeförderte Individualpromovierende oder auch als Assistentin eines DFG-Projekts. Das vierte und letzte Kapitel versammelt Erfahrungsberichte von Promovenden, die außerhalb von Hochschulen in kooperierenden Institutionen geforscht haben. Die notwendigen Standards formuliert Thomas Rübke in seiner Einführung, während daneben Alexander Hellgardt von seiner Promotion und den Bedingungen am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Privatrecht in Hamburg berichtet und Sebastian Schröder das Promovieren in den »Systemen« Fachhochschule und Universität miteinander vergleicht.

Der Band liefert einen interessanten Einblick in die Veränderungen, die sich aus dem Bologna-Prozess ergeben. Besonders bezeichnend erscheint der Einzug einer ökonomisch geprägten Sprache in die Konzeptpapiere der Hochschulen. Ein Beispiel sind etwa die bereits zitierten »Optimierungsmaßnahmen«, mit denen sich die Ausbildung deutscher Promovenden den Herausforderungen einer zunehmend globalisierten Wissenschaftswelt stellen soll. Als Problem wird in diesem Zusammenhang zum einen das hohe Durchschnittsalter deutscher Promovierter gesehen (33,8 Jahre; in den Kulturwissenschaften 36 Jahre) und zum anderen die Schwierigkeit, überhaupt zuverlässige Aussagen über die Herkunft der Doktoranden, die vergebenen Themen und deren Bearbeitungsdauer zu treffen. Im Gegensatz zum Abschluss einer Promotion erfassen die Hochschulen deren Beginn oft nicht zuverlässig. Bemerkenswert ist bei der Einbindung der Promovenden in stärker strukturierte Graduiertenkollegs vor allem die Absicht, die persönliche Beziehung zwischen Doktorvater und Doktorand aufzulösen zugunsten

einer interdisziplinär orientierten Arbeit im Kolleg und einer »Qualitätskontrolle« der erbrachten Forschungsergebnisse.

Während die fächerübergreifende Zusammenarbeit sicher wünschenswerte Effekte auf zukünftige Forschergenerationen haben kann, scheint es problematisch, das Verhältnis zwischen Doktorand und Doktorvater beziehungsweise -vater (nur mehr ein »Betreuer«) weiter



Margret Wintermantel (Hrsg.)

Promovieren heute.
Zur Entwicklung der deutschen Doktorandenausbildung im europäischen Hochschulraum
Hamburg 2010,
Edition Körber-Stiftung,
ISBN 978-3-89684-125-4,
188 Seiten, 14 Euro.

auszuhöhlen, weil die institutionalisierte Graduiertenförderung zunehmend auch die Themenvergabe und die Auswahl der Kandidaten beeinflusst. Hier wäre eine breite, universitätsübergreifende Diskussion (nicht nur innerhalb der Hochschulrektorenkonferenz) mehr als wünschenswert. Denn bei aller Tendenz zur Internationalisierung und »Optimierung« bleibt eine wichtige Erkenntnis bestehen, wie Wintermantel und Mayer zu Beginn ihres Bandes konstatieren: »Die Tatsache, dass herausragende junge Forscherinnen und Forscher offenbar aus ganz unterschiedlichen Promotionsstrukturen hervorgehen können, kann als Hinweis darauf gesehen werden, dass Deutschland gut beraten ist, eine Vielfalt der Promotionswege beizubehalten.«

Die Rezensentin

Dr. des. Stephanie Dreyfürst, Koordinatorin des »Kompetenzzentrums Schreiben« an der Goethe-Universität, hat in der Germanistik zu einem historisch-politischen Journal der deutschen Frühaufklärung promoviert. Neben der Betreuung durch ihren Doktorvater war sie Mitglied in der Frankfurt Graduate School (jetzt GRADE).